

Leseprobe

MASQUERADE

Bittersüße Einsamkeit

VON NYRAE DAWN



New Adult Romance

Copyright © 2014 by Nyrae Dawn, Grand Central Publishing, New York
Originaltitel: MASQUERADE

Aus dem Amerikanischen von Nina Behrmann

ISBN-Taschenbuch: 978-3-902972-33-0

ROMANCE  EDITION

1. Kapitel

Bee

Es ist fast perfekt. Das Einzige, was fehlt, während ich mitten in meinem Studio *Masquerade* stehe, ist das Summen einer Tätowiernadel. Nach den letzten Jahren ist das hier meine Vorstellung von Trost. Es ist wie ein Lied, das mich in den Schlaf singt und die Spannung aus meinen Muskeln vertreibt. Gleichzeitig pumpt es aber auch Endorphine durch meine Adern und macht mich glücklich – es gehört mir und wird immer mir gehören.

Ja, ich muss mich beeilen und mein Tattoo-Studio endlich eröffnen, ehe mich dieses Schlaflied noch verrückt macht. Morgen ist es so weit. Ich kann es kaum erwarten.

Im Geist sage ich die Worte immer wieder auf: *mein Tattoo-Studio*. Sie machen mir Angst und gleichzeitig versetzen sie mich in Hochstimmung. Ich bin mir sicher, nicht viele Einundzwanzigjährige können von sich behaupten, schon in fünf Läden gearbeitet zu haben, aber keiner dieser Läden hat mir gehört. Diesen werde ich behalten. Ich werde hierbleiben. Ich *muss* hierbleiben – und das aus vielen Gründen. Einer davon ist, dass, abgesehen davon, dass alle Papiere für *Masquerade* mit meinem Namen unterschrieben sind, meine Eltern das Geld für mich ausgelegt haben.

Es spielt keine Rolle, dass ich es ihnen zurückzahlen werde; was zählt, ist, sie haben es getan. Nach allem, was sie wegen mir durchgemacht haben; nach all der Zeit, in der ich so hart darum gekämpft habe, sie ebenso zu *lieben*, wie sie mich lieben, haben sie es dennoch getan. Zur Hölle, ich habe schon Probleme damit, die Bedeutung dieses Worts zu verstehen! Die Leute werfen ständig mit Liebe um sich, dabei habe ich gesehen, zu welch seltsamen Dingen die Menschen ihretwegen bereit sind. Ich bin mir nicht sicher, ob ich das ebenfalls will. Und trotz allem sind meine Eltern immer für mich da.

Ich gehe auf eins der Bilder zu, um es gerade zu rücken. Es ist voll von Tattoos, die ich gemacht habe. Rechts davon befind-

det sich der bisher einzige Arbeitsplatz mit meinem Tattoo-Equipment. Er ist genau, wie ich ihn wollte – klein und ohne zu viele Aufsätze, mit denen man ohnehin nichts anfangen könnte. Als ich aufwuchs, waren meine Eltern ... *Scheiße!* Ich schüttelte den Kopf. Melody und Rex – sie waren beide Künstler. Sie gingen völlig in ihrer Arbeit auf. Das Haus war ein einziges Chaos, übersät mit Kunstgegenständen und allerlei Zubehör, aber das war nicht weiter schlimm, denn sie waren glücklich.

Dann, als ich zurück nach Hause ging, war alles anders. Sie waren ebenso glücklich wie Melody und Rex, nur nicht auf die gleiche Art. Sie verloren sich nicht in ihrer Kunst, vergaßen darüber das Abendessen und bestellten Pizza – etwas, worüber wir anschließend immer lachen mussten. Nein, meine echten Eltern waren perfekt – *sind perfekt*. Selbst nach acht Jahren fällt es mir noch schwer, die Person zu sein, die sie brauchen, anstatt des Mädchens, das ich wirklich bin.

Dennoch versuche ich es. Ich tue es für sie.

»Himmel«, murmelte ich, nicht sicher, warum ich heute so nachdenklich bin. Ich bin ein Single in einer neuen Stadt. Ich sollte rausgehen und etwas Spaß haben.

Nachdem ich das *Masquerade* abgeschlossen habe, steige ich in meinen *Honda Insight* und fahre zu meinem Apartment. Ich brauche nicht viel Zeit, um mich fertig zu machen. Ich lasse mein blondes Haar offen. Es ist so lang, dass es mir bis zur Mitte meines Rückens reicht. Dann streife ich ein schwarzes Spaghettiträger-Top mit silbernen Niete über. Es lässt einige meiner Tattoos hervorblitzen; eins auf meinem rechten Arm, eins auf meinem Nacken und einen Stern auf jedem Schulterblatt. Ich schlüpfte in ein Paar schwarze High Heels, gehe ins Badezimmer und wechsele den kleinen Diamant-Stecker aus, dann mache ich mich auf den Weg.

Brenton ist nicht sehr groß, daher dauert es nicht lang, bis ich auf einen Club namens *Lunar* stoße, der wirkt, als könnte man darin eine nette Zeit verbringen. Es ist knapp zehn Uhr abends, ein bisschen früh, aber ich will ohnehin nur etwas trinken und mich entspannen. Mehr als das würde bedeuten, mir später ein

Taxi nehmen zu müssen.

Musik pulsiert aus den Lautsprechern, als ich eintrete. Mit einem Mal verspüre ich einen winzigen Stich und fühle mich schuldig, hier zu sein. Nachdem ich entführt wurde, hat sich mein wirklicher Dad dem Alkohol zugewandt. *Entführt*. Ich hasse dieses Wort, denn es klingt, als wären sie furchtbar mit mir umgegangen, aber das stimmt nicht. Wie auch immer, inzwischen geht es ihm wieder besser. Das ist, wie sie nun einmal sind. Sie stehen alles gemeinsam durch und dennoch frage ich mich, ob sie enttäuscht wären, dass ich hier bin.

Nein, rede ich mir ein. Es ist nichts Schlimmes daran, ab und an ein Bier zu trinken.

Ich brauche ein paar Minuten, bis ich es durch die Menge an die Bar schaffe. Es riecht nach Alkohol und zu vielen Menschen, aber ich versuche, es zu ignorieren. Ein Platz wird frei, den ich in Beschlag nehme. Links und rechts von mir sitzen Männer, von denen mir keiner Beachtung schenkt. Was gut ist. Ich bin nicht in der Stimmung, mich anmachen zu lassen.

Einige Minuten später taucht der Barkeeper auf. Er ist etwa in meinem Alter, ziemlich heiß, aber ein bisschen zu hübsch für meinen Geschmack. Er hat blondes Haar und grüne Augen, die mich von oben bis unten betrachten und deutlich machen, dass er es ist, der Lust auf einen Flirt hat.

»Hm, lass mich raten. Einen *Cosmo*?«, will er wissen. Ich schüttele den Kopf. »Lemon Drop? Mojito?« Er wirft weiter mit Cocktailnamen um sich und ich schüttele weiter den Kopf. »Du musst mir schon einen Tipp geben, sonst bin ich aufgeschmissen. Normalerweise bin ich gut darin, zu erraten, was die Mädchen trinken wollen.« Er zwinkert mir zu.

Ich kann nicht anders und verdrehe die Augen. »Das Einzige, was ich will, ist ein *Corona* mit Limette.«

»Ah, eine Bierliebhaberin. Da lag ich ja völlig daneben.« Er nimmt eine Flasche, dreht den Verschluss auf und reicht sie mir. »Du bist neu hier. Du wärst mir früher schon aufgefallen«, sagt er.

Ich nicke. Immerhin, er sieht gut aus. An einem anderen

Abend wäre ich vielleicht sogar interessiert gewesen. Oder wenn ich eine andere Sorte Mädchen wäre – die brave Sorte. Aber das bin ich nicht. Und da ich schwören könnte, dass er zu einer Studentenverbindung gehört, lehne ich mich nur zurück und trinke mein Bier.

»Ich bin Trevor«, sagt der Bartender.

»Bee«, erwidere ich. Erstaunlich, wie leicht es mir fällt, den Namen auszusprechen. Es ist fast, als hätte er mir mit achtzehn Jahren eine neue Identität geschenkt. Bee ist mein dritter Name, und diesmal habe ich ihn mir selbst ausgesucht. Es ist der einzige, der sich nach mir anfühlt. Ich kann mich nicht daran erinnern, wie es war, das kleine Mädchen zu sein, bevor es entführt wurde und als ich nach Hause zurückkehrte, konnte ich mich nicht mehr an die Person erinnern, von der ich dachte, sie zu sein.

»Bee? So wie ein Bienchen – *summ, summ?*« Seine Frage reißt mich aus meinen Gedanken. »Habe ich dir schon gesagt, wie sehr ich Honig liebe?«

Super, als hätte ich diesen Spruch noch nie gehört. »Nein, wie der englische Buchstabe B. Das ist die Abkürzung für *Bitch* und steht für *Schlampe*. Soll ich dir vorführen, wie gut der Name zu mir passt?« Ich beende meine Tirade mit einem winzigen herausfordernden Lächeln.

Trevor lächelt ebenfalls und hält die Hände in die Höhe. »Ich habe nur Spaß gemacht. Ein bisschen. Aber mal im Ernst, das war scharf. Ich glaube, ich habe mich in dich verliebt.«

»Trev! Hör auf, zu flirten und bewege deinen Arsch hier herunter. Es gibt Arbeit«, ruft jemand, ehe ich die Chance bekomme, etwas zu erwidern.

Das ist mein Stichwort, zu gehen. Ich werfe einen Zehndollarschein hin, den Trev an sich nimmt, ehe ich gehe. Ich will eine nette leere Ecke für mich finden, wo ich sitzen und mein Bier trinken kann. Ehrlich gesagt, hätte ich nichts dagegen, jemanden kennenzulernen – damit meine ich aber nicht den Barkeeper.

Ich entdecke einen kleinen Tisch im hinteren Teil und gehe

darauf zu, überrascht, dass der Platz noch nicht besetzt ist. Nachdem ich es mir bequem gemacht habe, hebe ich die Flasche an die Lippen und trinke sie in einem Zug aus.

Ich stelle das Bier ab und betrachte das Stück Limone, das mich aus irgendeinem Grund in die Vergangenheit zurückversetzt. Rex benutzte verschiedenste Flaschen, um daraus Kunst zu machen. Er erklärte mir manchmal, dass die einfachsten Dinge meist die schönsten wären. Wir füllten alle möglichen Sachen in verschiedenfarbige Flaschen, bis wir eine fanden, die alle anderen übertraf; diese durfte ich dann behalten. Ich stellte sie auf das Regalbrett über meinem Bett, zu all meinen anderen Lieblingssachen. Jene Sachen, die ich nicht mitnehmen durfte, als sie mich fanden.

Ich schließe meine Hand fester um die Flasche und muss mehrmals tief durchatmen. Was stimmt nicht mit mir? Warum denke ich heute Abend so viel an die beiden? Es geht mir besser. Ich habe das *Masquerade*. Ich muss mich an die Dinge erinnern, wie sie *wirklich* passiert sind und mit meinem Leben weitermachen.

»Hast du dich entschieden, nicht mehr mit Trevor zu flirten?«, fragt eine männliche Stimme.

Ich sehe auf. Ein Typ lehnt im Halbdunkel an der Wand, die Arme vor der Brust verschränkt. Neben ihm führt eine Treppe nach oben, wodurch es fast wirkt, als würde er sich verstecken.

»Hättest du ein Problem damit, würde ich mit ihm flirten?«, erwidere ich.

Um seinen Unterarm windet sich ein Tribal-Tattoo. Es ist nicht schlecht gestochen, ich hätte es allerdings besser machen können.

»Das geht mich nichts an. Ich weiß nicht mal, warum ich dich das gefragt habe.« Er dreht den Kopf zur Seite und beobachtet die Menge.

Das ist mal ein Kerl, der mir gefallen könnte, ist mein erster Gedanke. Auf seinem Gesicht zeichnen sich dunkle Bartstoppeln ab, sein Kiefer ist angespannt und er hat schwarzes Haar, das sich ein wenig lockt. Gerade genug, dass man mit den Fingern

hindurchfahren will, um zu wissen, wie es sich anfühlt.

Ich würde darauf wetten, dass er ein Motorrad fährt. Er sieht gut aus und er bedeutet Ärger. Dem düsteren Ausdruck auf seinem Gesicht nach zu urteilen, ist er vermutlich wütend auf die gesamte Welt. Mich verwirrt sie nur.

Zu schade, dass er ein Arschloch ist.

»Du liegst richtig, das geht dich nichts an. Aber da dich das nicht davon abgehalten hat, zu fragen, führe ich den Gedanken für dich zu Ende. Lass mich raten – ich bin wahrscheinlich eine Schlampe oder ein Flittchen, wenn ich mit ihm flirte? Vergessen wir einfach mal für eine Minute, dass er mich angegraben hat und dass Männer so etwas die ganze Zeit machen. Es ist okay, wenn sich Typen eine Frau in einer Bar anlachen, für ein Mädchen hingegen geht das gar nicht, habe ich recht?«

Als ich noch zur Schule ging, musste ich mich ständig mit solchem Kram beschäftigen und ich habe es gehasst. Ich war nicht wie die anderen, die sich in ihren Arbeitsgruppen zusammensetzten und jeden anlächelten, nur um perfekt zu wirken, obwohl sie hinter dem Rücken ihrer Eltern und Lehrer regelmäßig ausflüpten. Ich war, wer ich war und bin heute noch immer, wer ich bin. Zu Hause habe ich nicht dazu gepasst, was mich belastet hat. Außerhalb habe ich die Frage nicht an mich herangelassen, ob ich dazu passe oder nicht.

Der Typ antwortet mir nicht, sondern betrachtet weiterhin das Meer aus Menschen.

Was stimmt mit ihm nicht?

Ich hebe die Flasche an, als ich mich erinnere, dass sie leer ist und stelle sie wieder ab. Dabei werfe ich dem Kerl einen Blick zu, der mir jedoch keine Aufmerksamkeit mehr schenkt. Es frustriert mich, während mir die Tatsache, dass es das tut, noch mehr an die Nieren geht.

»Es ist mir egal, wen du fickst oder wer es sonst miteinander treibt. Es macht keinen Unterschied, ob man ein Mann oder eine Frau ist«, sagt er schließlich.

Etwas in der rauen Ernsthaftigkeit seiner Stimme bringt mich dazu, ihm zu glauben. Ich frage mich, ob es etwas gibt, das ihm

nicht egal ist. Ein Blick reicht, um zu sagen, dass das nicht viel ist.

Da sind wir schon zwei.

Ich weiß nicht genau, warum, aber ich stehe auf, gehe zu ihm und stelle mich neben ihn. »Dein Tattoo ist ziemlich gut, könnte aber ein bisschen Auffrischung vertragen.« Ich deute auf seine Zeichnung.

Er atmet scharf aus. »Und du bist die Expertin hierfür, nicht wahr?« Bei ihm klingt es, als wäre die Vorstellung lächerlich.

Ich grinse. Natürlich ist das das Erste, was die Leute denken. Keine Ahnung, warum. So selten sind weibliche Tattoo-Künstlerinnen nun auch wieder nicht.

Wir bleiben nebeneinander stehen. Um uns tanzen, trinken und reden Leute miteinander.

Er trägt einen Knopf im Ohr, daher gehe ich davon aus, dass er zur Security gehört. Nach kurzer Zeit sieht er mich an. »Du hast ebenfalls ein paar gute Tattoos.« Es scheint ihm körperliche Schmerzen zu bereiten, mir das zu sagen.

»Danke.«

Meine Tätowierungen wurden alle von *dem* Professor gestochen. Der alte Mann, der mir beigebracht hat, zu tätowieren. Ich spreche selten über den Professor, weil er mir wichtig ist und ich spreche nicht gern über Dinge, die mir wichtig sind. Die meisten würden es ohnehin nicht verstehen.

»Wie heißt du?«, fragt er, ohne mich dabei anzusehen.

»Bee. Und du?«

»Maddox.«

Ich weiß, wieso er das macht. Es ist einfacher, mit Menschen zu reden, wenn man sie nicht ansehen muss. Wenn man sich ansieht, erzeugt das Nähe und manchmal ist Nähe zu schmerzhaft. Als ich damals zurück nach Hause kam, habe ich es genauso gemacht. Manchmal mache ich es immer noch.

Während wir nebeneinanderstehen, wird mir klar, dass ich diesen Typen verstehen kann. Ich glaube, dass auch er mich verstehen könnte. Ich kann mich nicht daran erinnern, jemals etwas in diese Richtung gedacht zu haben. Immerhin ist es

nicht so, als würde ich ihn oder sonst jemanden brauchen, der mich versteht. Aber in diesem Moment fühlt es sich gut an.

»Maddox«, ruft ein Typ, der einige Meter entfernt steht. »Du hast heute früher Schluss. Hau schon ab.«

Maddox dreht sich mir zu. Meine Haut prickelt unter seinem Blick. Seine grauen Augen betrachten mich und lösen Hitze in mir aus. Mann, der Typ ist sexy. Für eine Sekunde wage ich es, mir vorzustellen, wie es sein muss, mich in ihm zu verlieren; sei es auch nur für eine Nacht.

»Bist du mit jemandem hier?« Seine Stimme ist tief.

Ein gutes Mädchen hätte ihm vermutlich gesagt, dass es nicht interessiert ist. Ein Mädchen, das ich sein sollte. Die Art Mädchen, die meine Schwester oder meine Mutter verkörpern. Ich denke allerdings, dass es nicht so schlimm sein kann, ein bisschen Spaß zu haben. Wenn ich aufpasse ... nichts Dummes anstelle, wo soll dann das Problem sein?

»Nein.« Ich stoße mich von der Wand ab und stehe genau vor ihm, als er wieder mit mir spricht.

»Willst du mit mir von hier verschwinden?«

»Wir nehmen uns ein Hotelzimmer, anstatt zu einem von uns zu fahren. Und es ist nur für eine Nacht.«

»Wäre das nicht eigentlich mein Satz?« Er grinst. Zum ersten Mal verändert sich sein Ausdruck nicht nur, um die Stirn zu runzeln.

»Ich bin für Gleichberechtigung, schon vergessen?«

»Bist du betrunken?«

»Nein, ich hatte nur ein Bier.«

Maddox nickt mir zu, nennt mir den Namen eines Hotels und dass er mich dort treffen wird.

Um auf Nummer sicher zu gehen, spreche ich mit einem der Security-Männer und frage, ob Maddox auch tatsächlich hier arbeitet. Es ist nicht derjenige, der ihm vorher gesagt hat, dass er freihat. Man weiß nie, welche Tricks Leute abziehen, und ich muss sichergehen, dass er mich nicht reinlegen will.

Einige Minuten später sitze ich in meinem Auto und fahre zu dem Hotel. Nur eine Nacht. Die Vorbereitungen für die Eröff-

nung des *Masquerade* waren irre und stressig. Was ich nun brauche, ist etwas Entspannung und ein bisschen Spaß mit jemandem, bei dem ich sicher sein kann, ihn niemals wiederzusehen.

2. Kapitel

Maddox

Das Aufröhren meines Motorrads übertönt meine Gedanken, als ich zu dem heruntergekommenen Hotel fahre, wo ich Bee treffen werde. Es passiert nicht oft, dass ich nachts eine Frau mitnehme. Nachdem ich so viel mit meiner Mom durchmachen und mich die letzten vier Jahre um meine Schwester Laney kümmern musste, halte ich mich von Frauen und ihrem Drama fern.

Nicht dass ich jemals viel für meine Mom getan hätte. Aber ich schulde es Laney. Sie ist die einzige Person dieser Welt, die mir etwas bedeutet, doch inzwischen braucht sie mich nicht mehr. Sie lebt in unserem alten Apartment mit ihrem Freund Adrian, von dem ich immer noch nicht weiß, ob ich ihn mag. Wenn er sie verarscht, wird er mich kennenlernen und das weiß er. Sie sind bereits seit einer Weile zusammen und wollen diesen Monat gemeinsam aufs College gehen. Er behandelt sie gut. Nicht dass ich es ihr gegenüber zugeben würde.

Die tätowierte Blondine war einfach zu heiß. Es war mir nicht möglich, sie zu ignorieren, außerdem hatte ich ohnehin nichts Besseres vor. Seit ihrem letzten Selbstmordversuch im Januar habe ich nicht mehr mit meiner Mom gesprochen. Meinen Job werde ich bestimmt nicht zu meinem Lebensinhalt machen und ich habe das Einzige verloren, was mir, neben meiner Schwester, etwas bedeutet hat: das Tätowieren.

Ich fahre nach rechts auf den Parkplatz. An dem Zimmerfrei-Schild fehlen drei Glühbirnen.

Das Motorrad gibt ein rumpelndes Geräusch von sich, während sich mein Körper in dem Wissen anspannt, mich bald mit einer Frau zu treffen. Gut acht Monate ist es jetzt her, seit ich das letzte Mal jemanden hier getroffen habe. Es war kurz nachdem Laney und ich nach Brenton gezogen waren.

»Pass auf, dass dich dein Schwanz nicht in Schwierigkeiten bringt«, sagte Dad zu mir, als ich dreizehn Jahre alt war. Dabei hatte er

mir eine Packung Kondome zugeworfen. *»Es ist allein deine Sache, ich will also gar nicht wissen, ob du sie schon brauchst oder nicht – benutz sie einfach, wenn die Zeit gekommen ist.«*

Ich frage mich, warum er nicht auf seinen eigenen Rat gehört hat. Hat ihn sein Schwanz verraten? Hat er ihm eingeredet, irgendeine Tussi an seiner Seite zu brauchen, oder waren es die Eier, das Geld und das Glücksspiel? Kam sie später einfach dazu? Wäre er stärker gewesen, würde er jetzt nicht im Gefängnis sitzen, weil er betrunken Auto fuhr und dabei Adrians Sohn tötete. Meine Schwester müsste sich nicht schuldig fühlen, weil ihr Dad das Kind ihres Freundes getötet hat und Mom hätte niemals versucht, sich umzubringen.

Und ich würde nicht hier herumsitzen und mir etwas vorlügen. In Wahrheit war ich derjenige, der nicht stark genug gewesen war. Ich hätte meiner Mutter und meiner Schwester von der Affäre erzählen können, bevor es zu spät gewesen wäre.

»Kommst du?« Bees samtweiche Stimme übertönt die Geräusche des Motorrads. Ich habe sie nicht einmal kommen hören.

Ich streife den Helm ab und wende mich ihr zu. »So ungeduldig?« Da ich unter der Straßenlampe stehe, kann sie sehen, dass ich ihr zuzwinkere.

»Ich kann reingehen oder nach Hause fahren. Du solltest dich schnell entscheiden, sonst mache ich das für dich.« Sie verschränkt die Arme, was meine Zweifel auslöscht, dass sich dieses Mädchen einfach umdrehen und gehen würde. Sie ist tough. Das habe ich sofort erkannt und ich respektiere sie dafür. In meinem Leben ist kein Platz für den Mist anderer Leute.

Ich stelle den Motor ab, klappe den Motorradständer aus und steige von meinem silber-schwarzen Bike. Es ist alt und müsste mal in die Werkstatt, aber es gehört mir.

»Komm.« Ich deute mit einem Nicken auf das Gebäude und gehe los.

»Warum hier?«, will sie wissen.

»Du hast gesagt, dass du in ein Hotel gehen willst.«

»Und dir ist sofort der perfekte Ort in der Nähe eingefallen?«

Ich zucke mit den Achseln. Ich habe keine Lust auf große

Erklärungen. »Anonymität ist mir wichtig. Wenn du es dir inzwischen anders überlegt hast, sag es einfach.«

»Ich hätte nicht gesagt, dass ich dich in einem Hotel treffen will, wenn es nicht das ist, was ich im Moment nötig hätte.«

Ich mache sie nicht drauf aufmerksam, dass sie von *nötig haben* spricht. Das geht mich nichts an.

Ich fasse die Klinke, ziehe die gläserne Tür auf und bedeute ihr einzutreten. Sie geht direkt auf den Empfang zu und ich folge ihr. Weniger als drei Minuten später haben wir einen Schlüssel und öffnen die Tür zu Zimmer Nummer 57. Sobald wir drinnen sind, mache ich das Licht an.

»Kondome?«, fragt sie.

»Offensichtlich.«

»Du musst dich nicht so aufführen. Ich wollte nur wissen, ob du welche hast oder ob wir meine verwenden sollen.« Bee wirft ihre Handtasche auf den Sessel.

Aus irgendeinem Grund zuckt einer meiner Mundwinkel, und ich muss beinahe lächeln. Dieses Mädchen verliert keine Zeit, das gefällt mir.

Ich ziehe mein Portemonnaie heraus, nehme das in Folie verpackte Rechteck und werfe es auf das Bett. Bee steht einfach nur da, während in ihren Augen etwas aufleuchtet, das ich nicht einordnen kann. Ich grübele darüber nach und halte inne.

»Ziehen wir es jetzt durch oder nicht?«, will sie wissen.

Ihre Worte bringen mich dazu, mich wieder auf den Moment zu konzentrieren. »Oh ja. Wir ziehen es durch.«

In solchen Nächten geht es nur um mich – okay, und um die Frau, die bei mir ist, jedoch lasse ich dabei nichts von all dem Mist in mein Leben treten.

Bee grinst. Es ist eine Mischung aus Begehren und etwas, das nach Eigennützigkeit aussieht, dann ist sie bereits bei mir. Ihre Lippen drücken sich hart auf meine, während meine Hände ihren Hintern umfassen. Ich ziehe sie an mich, schiebe die Rückseite ihrer Hose nach unten und hebe sie leicht an. Die Rundungen ihres Hinterns passen perfekt in meine Hände, aber es reicht mir noch nicht. Ich will mehr.

Ich ziehe mich zurück, greife nach dem Saum ihres Oberteils und ziehe es ihr über den Kopf. Die Tattoos auf ihren Schultern werden sichtbar. Sie atmet schwer, ihre Brust hebt und senkt sich angestrengt. Ich strecke die Hand nach ihr aus, fahre mit einem Finger die Linie ihres BH-Trägers entlang und betrachte sie – den Ring in ihrem Bauchnabel, die Spitzen von etwas, das ich für einen tätowierten Stern halte, der sich auf ihrer Seite abzeichnet; nah an ihrem Rücken.

Ich war noch nie mit einer Frau zusammen, die so viele Tätowierungen hat. Sie ist nicht bedeckt damit, hat aber genug, um ihre Haut zu schmücken.

Für gewöhnlich bin ich nicht für Bettgeflüster zu haben, aber mit entschlüpft: »Verdammt, du bist heiß!«

»Du musst kein Süßholz raspeln. Ich bin doch schon hier.«

»Ich rasple kein Süßholz.«

»Jetzt bist du an der Reihe.« Sie hebt eine Braue, was mich beinahe erneut zum Lächeln bringt. Bevor ich mich bewegen kann, berührt sie mich und schiebt mein Shirt hoch. Ihre Hände verharren auf meiner Brust und ich helfe ihr dabei, mir den Fetzen Stoff auszuziehen.

Meine Haut ist nicht so stark mit Tinte bedeckt wie ihre. Mir fällt auf, dass sie die wenigen Stücke betrachtet, die ich habe, was sich anfühlt, als würde sie sie sezieren.

Als sie mich auf diese Weise ansieht, überkommt mich eine seltsame Angst. Mir ist klar, dass das hier etwas rein Sexuelles ist und ich muss sichergehen, dass es das auch bleibt.

»Wir haben zu viel an.« Ich schiebe den Knopf meiner Hose durch das Loch, öffne den Reißverschluss und ziehe sie aus.

Bee kriecht auf das Bett und ich folge ihr. »Die muss weg.« Ich streife ihr die Hose ab und entdecke eine Sonnenblume auf ihrer Wade, als sie sich in nichts weiter als einem violetten BH und einem passenden Slip unter mir rekelt. Sie ist verdammt heiß mit all diesen bunten Bildern, die sich auf ihrer cremeweißen Haut abzeichnen.

Mir fällt auf, dass sie ihre Fingernägel schwarz lackiert hat, als sie meine Boxershorts nach unten schiebt und meine Erektion

befreit. Sie schließt ihre Hand um mich und ich stöhne auf, versuche aber, mich zusammenzureißen, um auch ihr das Höschchen auszuziehen.

Sie bewegt ihre Hand auf und ab, während ich die Körbchen ihres BHs nach unten schiebe, um ihre Brüste zu entblößen.

»Das hier ist schneller vorbei, als dir lieb ist, wenn du nicht aufhörst«, warne ich sie.

Bee lässt mich los und lacht das erste Mal, was sich bald in ein Stöhnen verwandelt, als ich meinen Mund auf ihren Schamhügel drücke.

Ich bewege mich ganz automatisch, mein Körper fährt auf Autopilot, während ich sie vorbereite – meine Finger und mein Mund spielen mit jeder intimen Stelle. Ich reibe mich an ihr, spüre ihre Nässe und warte darauf, dass die kleinen Seufzer und das Stöhnen lauter werden, ehe ich mir ein Kondom überstreife und in sie stoße. Mir bringt es schnellen anonymen Spaß, und ich hoffe, ihr bringt es das, wonach sie gesucht hat.

Es dauert nicht lang, bis sich ihre Finger in meinem Rücken vergraben und sie immer schneller und lauter stöhnt. Sie verkrampft sich unter mir, ihr Körper zuckt in Ekstase, als ich mich ebenfalls gehen lasse. Mein Höhepunkt folgt ihrem kurz darauf, dann drehe ich mich auf den Rücken, unsere schweißbedeckten Körper liegen Seite an Seite nebeneinander.

»Wow ...«, keucht sie zwischen zwei Atemzügen.

Ich nehme das als Kompliment, nicht sicher, ob sie oft welche austeilt. »Sehe ich auch so.« Für den Moment ist jegliche Spannung aus meinem Körper verschwunden.

»Ich sollte gehen«, sagt sie und ich widerspreche ihr nicht. So war es abgesprochen. Wir haben beide bekommen, wonach wir gesucht haben.

»Danke«, entschlüpft es mir, während ich ihr dabei zusehe, wie sie sich anzieht.

»Du musst mir nicht für Sex danken. Ich wäre nicht hier, hätte ich es nicht auch gewollt.«

Kurz frage ich mich, wie das alles okay für sie sein kann. Ich meine, ich habe so etwas früher bereits gemacht, aber es war nie

so einfach. Normalerweise ist es nicht das Mädchen, das geht. Bevor die Fragen zu aufdringlich werden, schließe ich sie weg.

»Man sieht sich«, sagt sie und geht.

Ich mache einen kurzen Abstecher ins Badezimmer, werfe das Kondom weg und mache mich sauber. Dabei überlege ich, ob ich mich anziehen und nach Hause fahren soll. Allerdings gibt es dort niemanden, der sich wundern könnte, wo ich stecke, also nehme ich mir eine Zigarette, mache das Licht aus und verbringe den Rest der Nacht damit, zu schlafen und zu rauchen.



Ich greife in die Satteltasche meines Bikes und ziehe das Skizzenbuch heraus. Ehe ich hineingehe, blättere ich es durch, um sicherzugehen, dass ich meine Lieblingsseiten markiert habe.

Plötzlich bin ich wieder so aufgeregt wie damals, als ich zum ersten Mal in dem Tattoo-Studio saß, in dem ich für ein paar Monate aushalf – so habe ich mich nicht mehr gefühlt, seit ich in der Schule Football spielte. Bevor ich das Team verließ. Bevor ich erkannte, welcher Bastard mein alter Herr ist. Bevor mir alles scheißegal wurde.

Kopfschüttelnd gehe ich auf das Gebäude zu und hoffe wie verrückt, dass es funktioniert. Ich habe dem Besitzer heute Morgen eine Nachricht hinterlassen. Gesagt, dass ich gern aushelfen und etwas dazulernen würde, habe meine Nummer genannt und versprochen, dass ich später vorbeischauchen würde. Dann saß ich wie eine feige Pussy rum und hoffte, er würde zurückrufen, bevor ich vorbeikäme.

Hat er aber nicht.

Ich öffne die Tür, sehe aber niemanden. Der Raum besteht nur aus einem Arbeitsplatz, einem Schreibtisch mit einem Computer und einem schmalen Gang, der in ein weiteres Zimmer führt.

»Hallo?«, rufe ich.

»Ja?«, antwortet eine weibliche Stimme.

Was zur Hölle ...? Sie könnte wenigstens nach vorn kommen.

Der Drang überkommt mich, wieder zu verschwinden. Ich habe keine Zeit für diesen Mist. Vermutlich ist es ohnehin nur Zeitverschwendung. Dennoch antworte ich: »Ich habe vorhin angerufen. Ich suche nach einem Laden, wo ich etwas dazulernen kann.«

»Sorry, ich habe erst aufgemacht. Ich kann gerade keinen Neuling gebrauchen. Also danke, aber nein, Scratch.« In dem Moment, als das letzte Wort ihren Mund verlässt, kommt sie um die Ecke.

Verfluchte Scheiße!

Bees Augen weiten sich vor Schreck, allerdings hat sie sich rasch wieder gefangen und bringt mich dazu, es ihr nachzutun.

»Nenn mich nicht Scratch.«

Meine Faust schließt sich fester um das Buch in meiner Hand, während Enttäuschung die Kontrolle übernimmt. Herrgott, wie groß war die Chance, mit der einzigen Tattoo-Künstlerin der Stadt zu schlafen? Die einzige, die mir noch keine Absage erteilt hat? Und das, nachdem keiner von uns den anderen wiedersehen wollte.

»Ich versuche, solche Worte nicht zu hart klingen zu lassen, aber das bist du nun mal. Als ich angefangen habe, war ich auch bloß ein Scratch. Wenn du mit Kritik nicht umgehen kannst, gehörst du hier tatsächlich nicht her.« Sie setzt sich auf den Stuhl hinter dem Schreibtisch.

Wut baut sich in mir auf, hämmert gegen meinen Stolz. »Du kennst mich nicht und hast keine Ahnung, womit ich umgehen kann.«

Halt die Klappe. Beruhige dich, Mann. Sie ist deine letzte Chance.

Ich will die Stelle nicht mehr, wenn es bedeutet, bei ihr sein zu müssen. Ich sehe Frauen kein zweites Mal, nachdem ich etwas mit ihnen hatte. Das ist einfach nicht mein Ding.

Sie seufzt. »Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass das hier nicht funktionieren würde. Ich kann gerade keinen Scratch unter meine Fittiche nehmen. Es ist einfach zu viel los.«

Beinah reiche ich ihr mein Skizzenbuch. Sage ihr, dass sie das

nicht behaupten würde, sähe sie meine Arbeiten, aber ... schieß drauf! So weit aus dem Fenster lehne ich mich für niemanden, schon gar nicht für sie.

Ich gehe ohne ein Wort; dabei schiebe ich die Tür so fest auf, dass sie gegen die Wand schlägt, als ich das Studio verlasse.

Ende der Leseprobe

Romance Edition

Weil es kein schöneres Thema gibt als die Liebe

Mehr Infos über das Programm von Romance Edition findet Ihr auf
der Verlagshomepage:

www.romance-edition.com

Besucht uns auch auf Facebook:

www.facebook.com/RomanceEdition